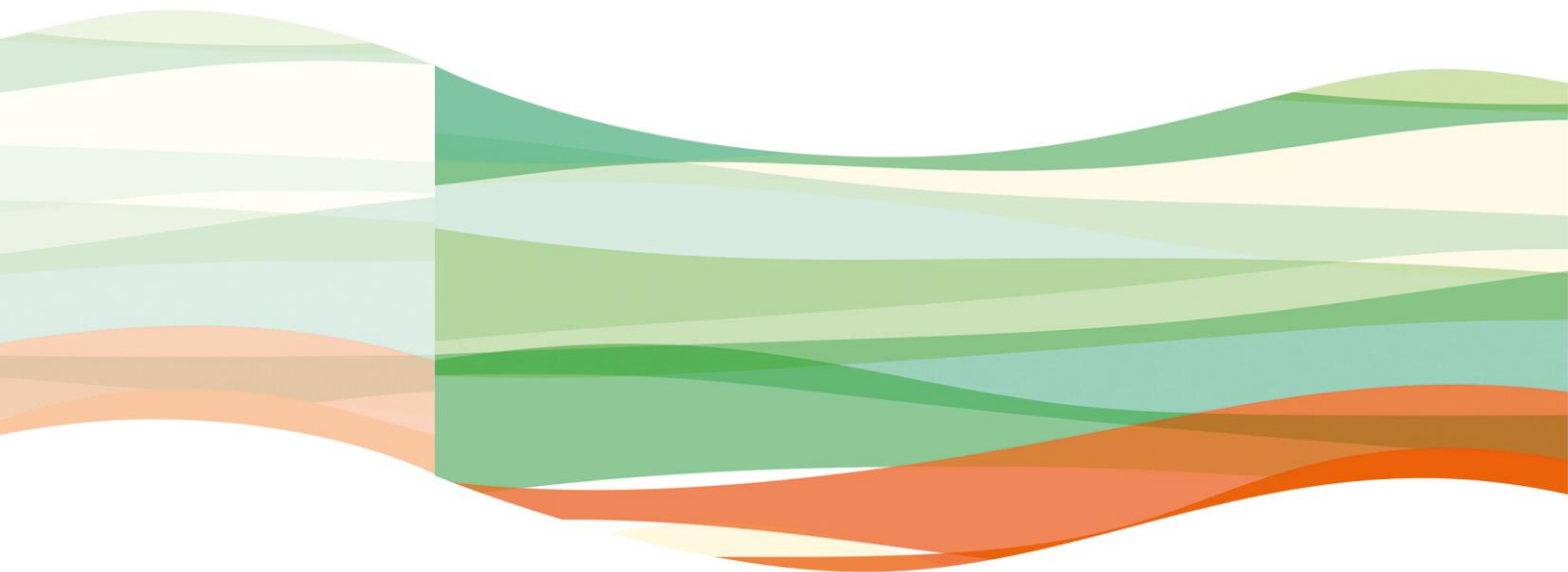


Klaus Heidel

Fragen, Widersprüche, Suchprozesse.

Warum wir einen „Ökumenischen
Aufbruch 2030. Für eine
sozialökologische Transformation“
brauchen

Heidelberg, August 2017



Fragen, Widersprüche, Suchprozesse

Warum wir einen „Ökumenischen Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“ brauchen¹

Klaus Heidel

Bei der Tagung in der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Lutherstadt Wittenberg Ende April 2017 – mit der die Träger des Ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ ihre Reihe zu einer Kultur der Nachhaltigkeit und zur Notwendigkeit eines kulturellen Wandels abgeschlossen – legten elf Kirchen und kirchliche Organisationen das 42seitige Impulspapier „Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse“ vor.

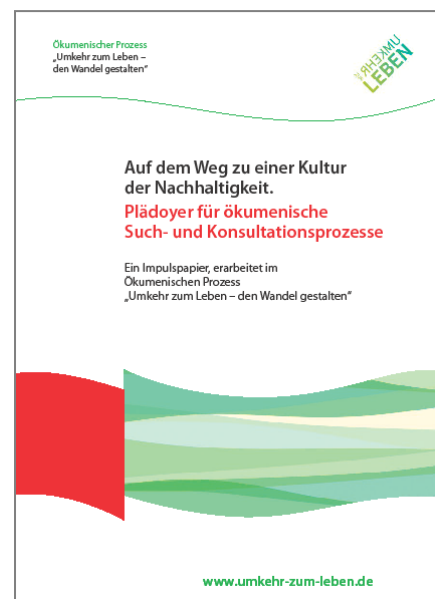
Dieses Impulspapier skizziert in einem ersten Teil, weshalb sich die Menschheit im Anthropozän am Scheidewege befindet. Im zweiten Teil benennt es Wegmarken für den Aufbruch und deutet im dritten und Hauptteil Handlungsfelder in Theologie und Kirche an, die sich für Suchprozesse nach Elementen einer neuen Praxis eignen. Es schlägt hierbei einen „Ökumenischen Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“ vor und fragt, ob ein solcher Aufbruch zu einer ökumenischen ökologischen Reformation im Anthropozän beitragen könnte.

Bei der Tagung in Wittenberg und in der Folgezeit ist das Impulspapier lebhaft begrüßt worden, so meinte der katholische Theologe Prof. Dr. Markus Vogt, das Impulspapier sei genau das Papier, das in der Kirche bisher gefehlt habe. In der Tat betritt das im Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ mithilfe der Tagungsreihe zu einer Kultur der Nachhaltigkeit erarbeitete Papier Neuland, es benennt erstmals systematisch Handlungsfelder und Wegbereiter für einen kirchlichen Aufbruch zu systemischen Veränderungen.

In dieses Impulspapier, das im September 2017 in einer zweiten und überarbeiteten Auflage (die erste war rasch nach ihrem Erscheinen vergriffen) vorgelegt werden wird, führte Klaus Heidel mit sieben Thesen ein. Sie setzen erstens voraus, dass wir im Anthropozän eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit brauchen, und zweitens unterstellen sie, dass Theologie und Kirche zu dieser Transformation wesentlich beitragen können und dass dies dem Wesen von Kirche entspricht.

Im Folgenden dokumentieren wir diese Thesen.

Angesichts der Schlüsselrolle eines kulturellen Wandels für eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit und der zentralen Bedeutung von Narrativen für diesen Wandel werden von einigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mit eben dieser Transformation beschäftigen, und von weiteren Teilen der Zivilgesellschaft Erwartungen an Theologie und Kirche – aber auch an nichtchristliche Religionen – herangetragen. So betonte Uwe Schneidewind bei einem Symposium im April 2016 zur Vorbereitung dieses Impulspapieres die Relevanz „des Bilder- und Metaphernvorrates der Kirchen“, und Klaus Töpfer meinte, in den christlichen Narrativen läge „relevantes Zukunftswissen“, so sei Genesis 1 hilfreich für heute notwendige „Ideologiekritik“.



¹ Die folgenden Thesen wurden veröffentlicht in: Werkstatt Ökonomie (2017): Rundbrief 59, S. 10-13.

Sicher sind solche Erwartungen groß, sicher auch könnten sie erdrücken. Zugleich aber könnten sie Ansporn für Theologie und Kirche sein, sich noch intensiver und umfassender als bisher für einen kulturellen Wandel hin zur Nachhaltigkeit einzusetzen. Hierzu müssen sie bereit sein, neue Wege des theologischen Nachdenkens und kirchlichen Handelns zu suchen, die sich allenfalls erst in Umrissen abzeichnen. Der Weg zu solchen Aufbrüchen ist mit Fragen gepflastert. Und so komme ich zu meiner ersten These:

I. In einer Situation, die uns zur Suche neuer Wege herausfordert, könnte es hilfreicher sein, neue Fragen zu stellen, auf die wir noch keine Antworten haben, als vorschnell alte Antworten zu wiederholen. Denn es sind nicht selten die neuen Fragen, die zu Innovationen führen.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass unsere Überlegungen in der Kirche – vielleicht aufgrund teilweise selbstreferentieller Strukturen – etwas redundant sind. Wirklich Neues zu denken, fällt uns schwer, auch wenn wir mitunter von neuen Wegen singen, denen wir vertrauen sollten. Doch wenn wir uns wirklich zu einer Kultur der Nachhaltigkeit aufmachen, wird eine Fülle von Fragen unseren Weg säumen. Einige wenige will ich andeuten:

- Wird es überhaupt möglich sein – und wenn ja, auf welche Weise –, eine Kultur der Nachhaltigkeit gegen ökonomische Pfadabhängigkeiten durchsetzen?
- Eine Kultur der Nachhaltigkeit erfordert einen kulturellen Wandel – doch ist ein solcher überhaupt machbar? Und wer wäre das Subjekt eines solchen systemischen Wandels? Hat der Historiker Jürgen Osterhammel recht, wenn er im Blick auf Veränderungen im 19. Jahrhundert davon spricht, dass es „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ seien, die zu Epochenschwellen führten?
- Im so genannten Reformationsjahr 2017 erinnern wir uns an Luther, doch die Reformation war eine Zeitenwende, die längst vor Luther im späten 14. Jahrhundert angefangen hatte und die auch nach Luthers Tod noch nicht abgeschlossen war. Zudem war sie das Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens von politischen, wirtschaftlichen, technologischen und kulturellen Strukturen und Entwicklungen. Dass sie aber geschichtsmächtig wurde, verdankt sie den Funken, die von Luther ausgingen. Was könnten heute solche Funken sein, die den systemischen Unterschied machen?

Solche Fragen führen rasch zu prinzipiellen Widersprüchen und damit zu meiner zweiten These:

II. Wer innovativ denken und handeln will, muss bereit sein, Widersprüche auszuhalten und sich in ihnen gar anzusiedeln. Widersprüche sind häufig der Ort, an dem Neues entsteht.

Es fällt uns ja schwer, Widersprüche nicht vorschnell auflösen zu wollen. Gerne schlagen wir uns in widersprüchlichen Situationen auf die eine oder andere Seite. Wir kennen das ja aus unserem Umgang mit der Globalisierung: Während sich die einen praxisarm in globale Strukturanalysen verloren, hielten die anderen theoriearm die Tasse mit fair gehandeltem Kaffee hoch. Um nicht missverstanden zu werden: Wir brauchen die globalen Analysen ebenso wie den Fairen Handel, doch beide allein bewirken keinen systemischen Wandel. Hierfür bräuchte es ein Drittes, das zu finden ich in der Spannung zwischen der ganz großen und der ganz kleinen Perspektive hoffe. Einige der Widersprüche, die uns neue Wege finden lassen, will ich andeuten:

- Wir regen mit unserem Impulspapier theologische und kirchliche Konsultationsprozesse an, und die brauchen Zeit – doch wir haben eigentlich keine Zeit mehr. Wie gehen wir mit diesem Widerspruch um?
- Wir plädieren für einen kulturellen Wandel hin zur Nachhaltigkeit, doch ein solcher Wandel ist ein Mehrgenerationenprojekt. Andererseits ist er eine Voraussetzung für einen Politikwandel, den wir unverzüglich brauchen. Wie machen wir diesen Widerspruch produktiv?

- Allmählich erahnen wir die Größe der Herausforderungen durch die Verletzung planetarischer Grenzen im Anthropozän. Zugleich spüren wir lähmend, wie begrenzt unsere Kräfte sind. Wie gewinnen wir aus diesem Widerspruch Mut, um zu Neuem aufzubrechen und nicht zu resignieren?
- Unser Blick auf das Erdsystem, unsere Auseinandersetzung mit der Globalisierung und unser Nachdenken über eine Kultur der Nachhaltigkeit sind zwangsläufig sehr abstrakt. Wie aber können sie fruchtbar gemacht werden für ein operatives Geschäft, das um die Komplexität globaler Strukturen weiß?
- Wir bemühen gerne Narrative, die von einer anderen Wirklichkeit erzählen, so zum Beispiel die Erzählungen von einer Wirtschaft im Dienst des Lebens und vom Guten Leben in Fülle. Doch unsere Praxis folgt unseren Narrativen nicht.

Solche Widersprüche führen mich zu meiner dritten These:

III. Angesichts der vielen offenen Fragen und strukturellen Widersprüche können neue Wege nur mithilfe von gesellschaftlichen und politischen Suchprozessen gefunden werden, die in neuer Weise Theorie und Praxis verknüpfen und die sich die Zeit lassen, die wir nicht haben.

Wir brauchen Experimentierfelder und Reallabore für eine neue Praxis. Nur so können wir herausfinden, welche Transformationspotentiale wir haben. Nur so können wir erproben, wie es möglich ist, unser vielseitiges Engagement – und wir tun ja schon wirklich sehr viel – so zuzuspitzen, dass es strukturverändernd wirkt und zum Beispiel zum grundlegenden Umbau der globalen Finanzarchitektur beiträgt. Eine solche Vorstellung ist größtenwahnsinnig, aber diesen Wahnsinn brauchen wir.

Und wir brauchen Strukturen, die das Erproben und Nachdenken, Scheitern und Neuanfangen möglich machen, wir brauchen dafür Orte und Ressourcen. Heutzutage ist das Nachdenken ja fast in Verfall geraten, kaum taucht am Horizont ein Fragezeichen auf, werfen wir schon mit unseren alten Antworten nach ihm.

Solche Suchprozesse sind auf die unterschiedlichsten Akteure angewiesen, auf globale und lokale, auf persönliche und institutionelle, auf kleine und große. Zwei Akteure können Kirche und Theologie sein, so meine vierte These:

IV. Theologie und Kirche bringen ausgezeichnete Voraussetzung zur Mitgestaltung der notwendigen Suchprozesse mit. Hierbei können sie Bausteine und Wegweiser einbringen, die ihnen in besonderer Weise eigen sind.

- Theologie und Kirche verfügen über einen reichen Schatz an biblischen und christlichen Narrativen über das, was Leben ausmacht, über den Menschen und sein Verhältnis zu Gott, über den Gott des Lebens, der zu neuen Perspektiven befreien will.
- Die Kirche birgt den vielfältigen spirituellen Erfahrungen, an die wir anknüpfen können, wenn wir fragen, wessen Geistes Kind wir sein sollten, wenn wir das wahre Leben suchen. Eine solche Spiritualität – in Dokumenten des Ökumenischen Rates der Kirchen wird sie „transformativ“, in der Enzyklika *Laudato Si* „ökologisch“ genannt – ist die Kraftquelle mutiger Neuanfänge.
- Christliche Gemeinden können als eucharistische Gemeinschaften zu Orten des Teilens von Fragen und Gewissheiten, Hoffnungen und Ängsten, Glauben und Zweifel, Nöten und Ressourcen werden.
- Die Kirchen haben mit ihren Werken und Diensten, Gemeinden und engagierten Gemeindegliedern ein unglaublich vielfältiges Potential für eine neue Praxis, ein Potential auch zum gesellschaftlichen Handeln.

- In den Kirchen können reiche Erfahrungen beim Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Achtung der Schöpfung abgerufen werden.
- Nicht zuletzt verfügen Kirchen trotz mancher Klagen über finanzielle Ressourcen, die für Aufbrüche benötigt werden.

V. Doch die reichen Voraussetzungen und Ressourcen, die Kirche und Theologie für die Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Suchprozesse als Schätze mitbringen, sind in der kirchlichen Praxis häufig verschüttet. Diese Schätze müssen wir heben.

Zu fragen ist also, wie wir das, was wir glauben und wissen, fruchtbar werden lassen können für eine neue Praxis. Dies schließt ein, dass wir unsere eigene Praxis hinterfragen und zum Beispiel jene kirchlichen Pfadabhängigkeiten in den Blick nehmen, die wir selbst geschaffen oder an deren Entstehung wir zumindest mitgewirkt haben.

Ein Beispiel hierfür sind die kirchlichen Wohlfahrtsverbände. Sie gehen zurück auf freie Vereine im 19. Jahrhundert, deren Arbeit sich Schritt für Schritt zwangsläufig professionalisierte und dabei zugleich mehr und mehr von den Gemeinden entfernte. Zwar ist unstrittig, dass es den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden um mehr geht oder zumindest gehen sollte als um Care Economy, doch längst sind ökonomische Sachzwänge gewachsen, die es verhindern, dass sich Einrichtungen der kirchlichen Wohlfahrtsverbände grundsätzlich anders als Einrichtungen anderer Träger verhalten – etwa hinsichtlich der Zeit, die Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger für Patientinnen und Patienten aufbringen können.

Ein anderes Beispiel: Im 19. Jahrhundert setzte die Professionalisierung kirchlicher Arbeit in allen funktionalen Gliederungen der Kirche ein. Zugleich und als Folge davon wuchs die Versäulung kirchlicher Strukturen und damit die Institutionalisierung fragmentierter Sichtweisen.

Aus solchen Dilemmata führen keine einfachen und schon gar keine bekannten Wege. Daher heißt meine sechste These:

VI. Neue Wege der Mitgestaltung eines kulturellen Wandels hin zur Nachhaltigkeit durch Theologie und Kirche können nur in und mit theologischen und kirchlichen Suchprozessen gefunden werden, die einen langen Atem haben.

Das Impulspapier benennt konkrete Bereiche in Theologie und Kirche, die sich für solche Suchprozesse in besonderer Weise eignen. Ich führe sie hier nur kurz auf: theologische Forschung und Lehre, kirchliche Hochschulen, die ja für kirchliche Praxis von besonderer Bedeutung sind, Gemeinden als Lernorte, kirchliche Bildungsarbeit, kirchliche Wohlfahrtsverbände, Ökumene und Eine-Welt-Arbeit und die Gestaltung kirchlicher Organisations- und Verwaltungsstrukturen.

In diesen Bereichen und darüber hinaus können in und mit solchen Suchprozessen neue Antworten auf die Herausforderungen im Anthropozän gesucht und erprobt werden. Hierbei ist wichtig, dass jede Überforderung und Entmutigung vermieden wird. Wichtig ist auch, dass die Suchprozesse von denen gestaltet werden, die sie wagen, es geht also nicht nur um Partizipation, sondern um Selbstbestimmung. Weiter sind alle Akteure zu ermutigen, etwas zu wagen, etwas zu riskieren, auch wenn es schief geht.

Hierfür sind Ressourcen und Strukturen erforderlich, die Suchprozesse brauchen Geld und professionelle Begleitung, auch das wird im Impulspapier angedeutet. Vor allem brauchen sie Zeit, daher „Ökumenischer Aufbruch 2030“. Das Zieljahr wurde gewählt, weil es das Jahr ist, zu dem die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen erreicht sein sollen.

Entscheidend wird die Haltung sein, die wir in diesen Suchprozessen einnehmen, und das führt mich zu meiner siebten und letzten These:

VII. Als Christinnen und Christen und als Kirche können wir die Aufbrüche zu neuen Wegen in einer Perspektive des Lobens und des Vertrauens in die Gegenwart Gottes getrost wagen. Im Lob des Schöpfers, dessen Herrlichkeit sich in seiner Schöpfung spiegelt, wächst jene Freiheit, die uns unabhängig macht von den Sachzwängen, die wir Menschen geschaffen haben.

Laudato Sí beginnt mit dem Lobpreis des Heiligen Franziskus, und die ganze Enzyklika durchzieht die Perspektive des Lobens und des Staunens. Es ist dieser Blick, der frei macht für die nüchterne Analyse der von uns geschaffenen Verhältnisse. Es ist diese Perspektive, die uns erkennen lässt, was wir auch wieder ändern können.

Allerdings: wenn wir uns so auf einen ökumenischen Aufbruch einlassen, wird das nicht ohne Risiko sein. Manche lieb gewordenen Gewohnheiten und Strukturen werden wir aufgeben müssen. Wir werden uns selbst ändern. Aber wir können dies getrost tun in dem Wissen, dass es nicht wir sind, die die Welt retten. Wir müssen nur das Wenige tun, das wir tun können. Aber das können wir auch tun.